

(51-52)

Bürger, Gottfried August

Lehrbuch der Ästhetik

Neu hrsg., eingel. und komm. von Hans-Jürgen Ketzner

Berlin: Seherer 1994. LXXVI, 675 S. CCV, 198, — DM

Bürger, Gottfried August

Hauptmomente der kritischen Philosophie

Hrsg., eingel. und komm. von Hans Detlef Feger

Berlin: Scherer 1994. LXXIV, 435 S. 152. — DM

Die Großen seiner Zeit (Goethe, Schiller, Schopenhauer) sind Gottfried August Bürger (1747-1794) mit Skepsis begegnet. Die Literaturgeschichte kennt ihn vor allem als Lyriker, als Balladendichter. Seine philosophisch-ästhetischen Arbeiten haben eher - bei den Zeitgenossen und in der Rezeptionsgeschichte - (zu Unrecht!) marginales Interesse gefunden. Zwar zählt er unbestritten zu den Kompromißlosesten im Umkreis der Sturm- und Drang-Bewegung: „Bürgers Nonkonformismus gehört zum Selbstverständnis der Stürmer und Dränger, Zeugen einer geschichtlichen Erneuerung zu sein und mit ihrer Individualität dafür auf eine originäre und autonome Weise einzustehen“ (Feger, S. VI), doch noch gegenwärtiger Blick tut sich schwer mit einer differenzierenden Würdigung. Um so mehr wiegt eine - als verlegerisches Wagnis - Neuauflage seiner großen Auseinandersetzung mit Immanuel Kant und der Popularisierung seiner kritischen Philosophie sowie seines Versuches, ein ästhetisches Lehrgebäude im Kontext aller wesentlichen geistigen Strömungen und Einflüsse der Zeit zu entwerfen. Dafür ist sicher nicht nur der 200. Todestag ein ausreichender Anlaß, sondern die Einsicht, daß jede kritische Geistesgeschichte fehlgeht, die sich allein der „Königsebene“ des Denkens versichert oder alle geschichtliche Dimension auf die „Vorgeschichte der heute lebendigen Wissenschaftsinhalte“ (Ketzner, S. LV) bezieht (reduziert).

Vielmehr läßt sich an Bürgers Texten „geradezu musterhaft der wissenschaftliche Alltag in der Ästhetik am Ende des 18. Jahrhunderts studieren“ (ebd., S. LVII). Und der der allgemeinen Philosophie ebenso. Weil Bürger als akademischer Lehrer „die Gesamtheit dessen vorzutragen [hatte], was zu seiner Zeit als Ästhetik galt“ (ebd., S. LVI), weil er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Kants Denkansatz demonstrativ nicht als Modephilosophie, sondern als Revolution der Denkart (vgl. Feger, S. XXXVI) und als vehemente Einforderung menschlicher Erkenntnisvermögen zu vermitteln, er also - gut aufklärerisch - auf die Macht und Wirkkraft von Vernunft, Denken und Sprache gesetzt hat,

kann seine Position Auskunft geben über die ideellen und kulturellen Befindlichkeiten des epochalen Umbruches, sind seine Texte zu lesen als kulturgeschichtliche Dokumente, deren Brisanz und Vielschichtigkeit sich allerdings nur vermittelt erschließen.

Gegen den „Unfug“ auf dem Felde der Metaphysik, der ihr „Gleichgültigkeit“ eingebracht habe, stellt Bürger in **Hauptmomente der kritischen Philosophie** die Kantische „Kritik der reinen Vernunft“, mit der der Philosoph aus Königsberg „das ganze Bauwesen und das Anrecht der speculativen Vernunft“ neu beleuchtet und zur Disposition gestellt hat. Mit dem Resultat, daß alle „metaphysischen Gedanken-Städte“ (S. 2f.) in Brand geraten seien und der spekulativen Vernunft das Recht abgesprochen wird, als deren Erbauer zu fungieren. Der Grund, den Bürger angibt, mußte die „Wächter in Zion“ aus ihrem Schlummer reißen und ihre Sicherheiten (zer)stören: eine unerhörte Rehabilitation des Sinnlichen resp. eine folgenreiche Korrektur der Relation der Erkenntnisvermögen Sinnlichkeit und Verstand (vgl. S. 5). Bürger will nicht Kant erweitern oder jemandem das Kantische System aufschwätzen (vgl. S. V). Kein Schüler der Weltweisheit aber sollte es versäumen, mit ihm bekannt zu werden, denn: „In keinem andern Systeme finden wir so viel Zusammenhang, und mithin so viel Befriedigung für die unruhige Vernunft, als in diesem. Kein anderes hat die Vernunft so vollständig belehrt, was sie wissen kann, und was sie nicht wissen kann, und zwar, welches die Hauptsache ist, warum sie Einiges wissen, und warum sie andere Dinge niemahls wissen und erfahren kann, sie mag es auch anfangen, wie sie will“ (ebd.).

Die konservative Philosophen-Elite in Göttingen, wo Bürger sich mit Schwierigkeiten etabliert, sperrt sich der Praxis, Kant als philosophischen Gewährsmann zu behandeln (vgl. S. XIIff.). Ihr provinzieller Antikritizismus - Lichtenberg hat ihn eine „Wassersuppen-Philosophie“ (vgl. S. XXI) genannt - läuft einer kantfeindlichen Einstellung parallel, die entweder katholisch-antiaufklärerisch oder leibniz-wolffisch orientiert, sich in vielfältigen bewußten Mißverständnissen profiliert. Popularphilosophen wie Garve, Feder oder Meiners fechten einen empiristischen Strauß gegen Kant; dieser forciert selbst die Auseinandersetzung, um seinen Kritizismus auf den Punkt zu formulieren. Bürgers Part - vom Königsberger ausdrücklich goutiert - und der Erfolg seiner Kant-Vorlesungen erklärt sich vor dem Hintergrund dieser Kontroverse; seine historische Leistung liegt in der Radikalität, mit der er den kritischen Standpunkt Kantischen Denkens bewußt gemacht (vgl. S. LVII) und als sehr frühe Rezeption einem kritischen Kant-Verständnis Konturen gegeben hat, die nicht abgegolten sind.

Die „Kritik der reinen Vernunft“ besitzt für Bürger ein genuin ästhetisches Moment da sie - nach Kantischem Selbstverständnis - „Wissenschaft von der Beziehung aller Er-

kenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft“ (A 839) ist. Das Kriterium der Tauglichkeit für den Erfahrungsgebrauch ist es, das für Bürger zählt; es bildet die Brücke zwischen Philosophie und Ästhetik (vgl. S. XXIX).

Bürgers **Ästhetik-Vorlesungen** spiegeln die Eigenart seines diesbezüglichen Wissenschaftsbildes. Im Kontext Baumgartenscher Programmatik sieht er Ästhetik vor allem in ihrer synthetisierenden Kraft, die sich unter dem Blickwinkel moderner Episteme kaum theoretisch exakt beschreiben läßt: „Sie ist [...] auf das Zusammenführen vielfältiger theoretischer Überlieferungen mit empirischen Erfahrungen gerichtet“ (S. XXIII). Genauso begreift Bürger auch seine eigene Kreativität: „Den einzelnen Tätigkeitssphären wächst ihre Sinnhaftigkeit im gegenseitigen Bezug aufeinander zu“ (S. XXII); sein beständiger Affront gegen philosophische Ästhetiken basiert auf dieser Grundprämisse ästhetischer Ganzheitlichkeit, die wiederum fußt auf Kantischem Zusammendenken von Sinnlichkeit und Verstand. Daß dabei ein „Ursprungsmotiv der Ästhetik, Sinnlichkeit und Vernunft zu vermitteln“ (S. XXVII), zugrunde liegt, steht außer Zweifel. Und wieder drängt der Wirkungsgedanke ins Zentrum: „Ästhetik interessiert Bürger mithin, insofern sie die Parameter beschreibt, die eben jene Popularität und Wirksamkeit sichern helfen“ (S. XXVIII).

Die Vorlesungsmanuskripte verzeichnen die Dominanzsetzung. Gegen Nachahmungspostulate und metaphysische Schönheit(en) insistiert Bürger - nicht ohne Sulzer und Kant - auf eine Gefühlsästhetik (auf subjektive Emotionalität) und auf die Installation einer *Metapoiesis*, die er als Prozeß bestimmt, in dem eine Welt mimetischer Bilder und Zeichen entsteht als Medium interpersonaler Kommunikation (vgl. S. XLIV). Auf diese Weise zeigt sich eine unerwartete Modernität Bürgerschen Denkens. Was vom Herausgeber Ketzner vorsichtig benannt wird, eine nicht zu übersehende Nähe etwa zu späterem frühromantischem Denken hinsichtlich der Wertschätzung von Subjektivität und Sensibilität (wesentlich der überarbeiteten Manuskriptteile), sollte als qualifizierendes und bestimmendes Charakteristikum ausdrücklich betont werden. Eine Überschätzung der Originalität Bürgerscher Denkwelt würde ihr nicht gerecht werden; allein die Vielfältigkeit der Bezüge transparent zu machen, ist der Weg ihrer kritischen historischen Eingliederung in eine differenzierte Geschichte ästhetischen Denkens am Ende des 18. Jhs.

Die große Notwendigkeit dazu bezeugt bereits die Textgeschichte der Vorlesungen selbst, die Ketzner genau recherchiert und an ihr einsichtig macht, wie sehr herausgeberische Interessen (hier die vom Erstherausgeber K. von Reinhard) ihre verändernden Spuren einschreiben und Rezeptionsgeschichte prägen. Erst hinter (unter) den Schichten

wirkungshistorischer Perspektivenfestlegungen wird sichtbar, welche immer auch persönlichen Motive das Bild desjenigen profilieren, der zum Gegenstand bewunderter Annäherung wird (vgl. S. VIII). Ein fast Konkurrenzverhältnis zwischen Bürger und Reinhard (Bürger meinte zeitweilig, Reinhard werde ihm die „aesthetischen und stylistischen Brotkrumen [...] vor dem Maule [wegschnappen]“; Brief an A.W. Schlegel vom 30.7. 1792), das aber des letzteren Bemühungen um das Werk Bürgers nicht schmälert (vgl. S. IX). Reinhard's Mißachtung und/oder Ablehnung romantischen Denkens („Die neuartigen, seitens der Romantiker praktizierten Lebensformen und deren ambivalente Beziehung zur zeitgenössischen Kultur blieben ihm offenbar weitgehend fremd“; S. VII), sein eigenes anachronistisches Weltbild haben einer moderneren Lesart Bürgerscher Ideen und Texte entgegengearbeitet. Kein Verständnis der Texte ohne eine detaillierte Präsenz ihrer Überlieferungsgeschichte. Die vorliegenden Neuausgaben leisten in dieser Hinsicht Beträchtliches.

Schillers berühmte Abweisung Bürgerscher Gedichte bürdet dem Rezensierten auf, was Literatur insgesamt nicht zu leisten vermochte: dem aufgeklärten Jahrhundert auch noch die getrennten Sphären der Gesellschaft aufzuheben mit einer ästhetischen Programmatik, die allein auf Klassizität zielt. Und auch Goethes larmoyante Feststellung: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel: Bürger“ („Maximen und Reflexionen“), sieht auf den Beurteilten mit dem wertenden Blick eigener Größe. Eine Bürger-Renaissance ist sicher nicht zu erwarten. Wohl aber eine ausgewogene, historisch kompetente und kritische Wertschätzung eines bürgerlichen Intellektuellen am Ende des 18. Jhs., dessen Wort und Schrift Zeugnis gibt für eine denkerisch und künstlerisch bewegte Umbruchszeit, die in ihrer inneren Widersprüchlichkeit reicher gewesen ist, als es die wirkungsgeschichtlich dominante Königsebene in Literatur und Philosophie ahnen läßt und zugestehen will (kann).

Renate Reschke, Berlin